

**Zeitschrift:** Film und Radio mit Fernsehen  
**Herausgeber:** Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband  
**Band:** 8 (1956)  
**Heft:** 14

**Artikel:** Flimmernde Leinwand Indiens  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-964226>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 13.01.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

### Flimmernde Leinwand Indiens

Dr. M. R. Kritischen indischen Pressenotizen zufolge befindet sich der indische Film — die zweitgrößte Produktion der Welt — in einer Sackgasse, festgefahren in einem Wust von Kitsch und Rührseligkeit, lanciert von einer Anzahl unverantwortlicher Privatproduzenten. Der Bedarf an Celluloidband ist groß, der Wunsch nach gutem Geschäft noch größer, was liegt ferner als dem Publikumsgeschmack zu widerstreben?

Obwohl unsere Filmtheater kaum einen indischen Film aufs Programm setzen können, weil seine ausgedehnten Stories unser Interesse nicht allzu lange zu fesseln vermögen, dürfte jedoch die Filmproduktion eines Landes unserer Beachtung wert sein, das in der Weltgeschichte aller Voraussicht nach ein entscheidendes Wort mitzureden haben wird. Wenn die Verfasser kritischer Ausführungen sogar so weit gehen, zu sagen, daß die wenigen Filmidealisten der Antipathie der großen Menge sicher, und daß die wenigen wirklich guten Filme nur dem Zufall zu Dank verpflichtet sein könnten, machen sie eine Beschäftigung mit diesem Problem nur um so reizvoller.

Wie bei uns sind auch die indischen Filmtheaterbesitzer sehr darauf bedacht, ihrem Publikum ein modern ausgestattetes Haus mit allen Schikanen, wie elektrische Luftkühlung (air-conditioned), indirekte Beleuchtung, feinste Innenausstattung (unter besonderer Berücksichtigung der orientalischen Freude an Filigran und Verzierung), Bedienung durch hübsche junge, schwarzzäugige Girls, die Eiscreme und Bonbons offerieren, zu bieten. In den Großstädten fehlt es auch nicht an «Cinemascope», Theater, deren Apparat und Projektionswand für den englischen und amerikanischen dreidimensionalen Film eingrichtet sind.

In einem jener großen Kinos sah ich folgenden Film:

Zwei junge Menschen liebten sich, der Vater des Mädchens ist für, die Mutter des jungen Mannes ist gegen die Heirat. In furchtbaren Szenen, in denen sie ihre Stirn an einem Treppengeländerpfosten blutig schlägt, bringt die Mutter den Sohn von seinem Vorhaben und von seiner Liebe ab. (Diese Wandlung ist auch psychologisch interessant und zeigt, wenn auch primitiv, daß die Kinder den Wünschen ihrer Eltern immer noch hin und wieder Folge leisten, obwohl sich die freie Gattenwahl in Indien immer mehr durchsetzt.) Sie verheiratet ihn mit der Tochter eines reichen Geschäftsmannes.

Das von Liebesweh und Enttäuschung gepeinigte, sympathisch dargestellte Mädchen bleibt beim Vater, bekommt eines Tages schreckliche Halluzinationen, als ein blinder Bettler mit seinen zwei Kindern laut klagend am Fenster vorüberzieht. In dieser zerlumpten Gestalt glaubt sie in ihrem Wahn ihren Vater und in den Kindern sich und ihren Bruder zu erkennen. Als ihr Bruder nach ein paar Jahren heiratet und sie von dessen Frau für Diebstähle verantwortlich gemacht wird, die jene selber beging, als gar der Vater blind und krank wird, ist sie am Ende ihrer Kraft. Aber noch nicht genug des grausamen Spiels: Sie geht aus dem Haus und nimmt eine Stelle als Kindermädchen an. Doch sie merkt zu spät, daß sich ihre Tätigkeit im Hause des einst Geliebten abspielen wird. Dessen Frau glaubt, sie käme in vollster Berechnung, mischt ihr einen Gifttrank und trinkt ihn schließlich aus Versehen selber. Damit ist der Weg für ein Happy-End frei.

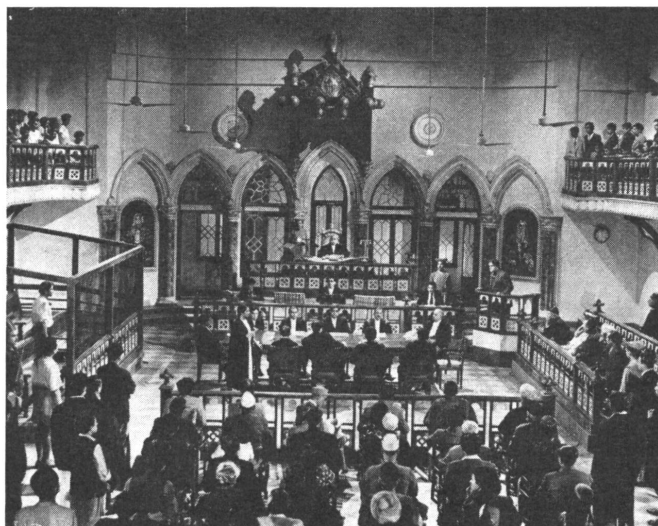
Die meisten Liebeszenen (der Kuß ist im indischen Film verboten) brechen plötzlich ab, wenn es für unsere Begriffe «interessant» wird, und werden mit Gesang oder Tanz fortgesetzt. Familienszenen werden besonders gern breit durchgeführt. Wie schon angedeutet, wird es dem Publikum leicht gemacht, sich in die Wolken unechter Gefühle und Vorstellungen zu erheben, die es in Wirklichkeit nie in dieser Dosis gibt. Technisch wie auch in regielcher Hinsicht wirken viele derartige Filme noch stark und formal. Beleuchtungseffekte stecken noch in den Kinderschuhen.

Einer der wesentlichen Unterschiede zu unseren Filmen ist die Spieldauer. Die durchschnittliche Aufführungsdauer eines indischen Spielfilmes beträgt drei bis vier Stunden und wird durch eine oder zwei Pausen «erleichtert». Es spielt dabei keine Rolle, ob die Pause gerade an einer spannenden oder traurigen Stelle die Handlung unterbricht. Das Publikum ergeht sich ein paar Minuten in den Gängen, ißt schnell ein Eis am Stiel, um sich dann mit unvermindertem Vergnügen dem Film wieder zu widmen. Da sich die Filmstory gern über ein ganzes Menschenleben erstreckt, fallen solch kurze Pausen im Blick auf die zu erwartenden Jahrzehnte gar nicht ins Gewicht.

Bombay ist mit seinen ausgedehnten Ateliers das große Filmzentrum Indiens. Aber auch Bengalen besitzt eine eigene Produktion, die im Wesen seiner Menschen, in seiner herrlichen tropischen Natur und in seinem reichen Mythos eine Fundgrube für Drehbuchautoren besitzt. Sogar das Leben Ramakrishnas, des großen, auf der ganzen Welt bekannten Heiligen, hatte Stoff für einen ausgedehnten Film zu liefern. Anfangen von der Einsiedelei bis zum Einzug in den Tempelbezirk zu Dakshineswar, Multiblitz werden darin zu Versuchungen oder Visionen, und plötzlich erhellt Dekoration zur Erscheinung überirdischer Wesen. Immer im rechten Moment, wenn Not am Mann war, hatte der Regisseur auf den Knopf gedrückt und es blitzten und donnerten lassen.

Viele beeindruckt das auch heute noch, jedoch ist der guten Sache des Glaubens kein Gefallen damit getan. Die schauspielerischen Lei-

stungen verraten eigentlich immer eine Freude am Spielen. Sie erinnern jedoch an die Typen der opera buffa, die von vornherein schon festgelegt sind und nicht weiter entwickelt zu werden brauchen. Es gibt auch Spaßmacher des indischen Films, die nur auf der Leinwand aufzutreten brauchen, um Lachsalven auszulösen; es gibt viele Filmstars, die auch nach dem 100ten Film als Helden gefeiert und mit Beifall überschüttet werden, als wären sie persönlich anwesend. Es liegt sehr nahe, daß auch die Filmkomposition ein reiches Feld der Betätigung findet, und das nutzt sie denn auch aus. Der Zweck heiligt bei ihr jedes Mittel. Ihr sind die unglücklichen Mischungen billiger indi-



Gerichtsszene aus dem gegenwärtig in der Schweiz laufenden indischen Film «Dämon», der einen bemerkenswerten Einblick in indische Zustände und indisches Wesen von heute vermittelt. (Photo Favre)

scher Melodien und primitiver, schmalziger westlicher Harmonien und Jazzrhythmen zuzuschreiben.

Die Fülle der indischen Welt bietet eigentlich alles, was sich nur ein Filmproduzent wünschen kann. Er brauchte dabei eigentlich gar nicht bei schlechten amerikanischen Unterhaltungs- und Wildwestfilmen Anleihen aufzunehmen. Wenn die indische Produktion noch mitten in der Entwicklung ist, ja oft das Gegenteil von dem darstellt, was wir uns unter dem «Geist Indiens» vorstellen, so ist das nur einer jener großen Gegensätze des Riesenlandes, den es wie so viele andere noch zu überwinden gilt. Glücklicherweise hat auch die indische Regierung begonnen, Einfluß auf die Filmproduktion zu nehmen (Dokumentarfilme und Wochenschauen sind auf dem Wege zu einer erfreulichen Entwicklung), wissend, daß der indische Film im Grunde noch mehr Möglichkeiten in sich birgt als der europäische, da er sich an ein unvoreingenommenes, zur Zeit noch unverbildetes Publikum wenden kann, wobei allerdings nicht vergessen werden darf, daß eine Steigerung des Niveaus mit der Erziehung der Jugend und der Verbesserung der sozialen Lage Hand in Hand gehen muß.

### Englische Deutung eines politischen Rätsels

ZS. Wir hatten kürzlich Gelegenheit, einen sonst in der Schweiz nicht gespielten englischen Film zu sehen, der ob seines Themas und der Auseinandersetzungen, die er hervorrief, unser Interesse verdienen würde: «Der Gefangene» («The prisoner»). Es wird hier kaum verhüllt das Schicksal des Kardinals Mindszenty geschildert, der bekanntlich 1949 von den Kommunisten in Ungarn verurteilt und sechs Jahre gefangengehalten wurde. Erfreulicherweise ist aber kein ausgeprägter, billiger Tendenzfilm daraus geworden; der naheliegende Weg, aus dem harten Schicksal des Mannes sentimentales Propagandakapital zu schlagen, wurde nicht beschritten. Dem Regisseur Glenville kam es auf etwas anderes an: er wollte das Rätsel lösen, welches die Angelegenheit umgibt, wollte die Tatsache deuten, daß der verurteilte Kardinal sich selbst öffentlich, demütig und wiederholt des Verrates, des strafbaren Schwarzhandels und der Spionage gegen sein Vaterland beschuldigte. Dabei war er geistig und seelisch als eine starke Persönlichkeit bekannt. Wie kam er dazu? Schon gegen die Nazis hatte er sich als entschlossener Gegner bewährt und im Kampf mit ihnen mehr als einmal seinen Mut unter Beweis gestellt. Seine neuen Feinde haben ihn gewiß nicht schwach gefunden.

Selbstverständlich ist die Wahrheit heute noch nicht bekannt; der freigelassene Kardinal verweigert jede Auskunft. Allgemein wird aber vermutet, daß die Kommunisten weder Drogen noch Folter benützt haben, um ihr Ziel zu erreichen. Der «Gefangene» gibt eine Deutung, welche schauderhafter scheint, als irgend etwas, das man im Westen